

■ GORITSCHewa TATJANA, *Hiobs Töchter*. (141). Aus dem Russischen von Birgit Butz. (Reihe „frauenforum“). Herder, Freiburg 1988. Ppb. DM 16,80.

In der Reihe „frauenforum“ kamen bisher vornehmlich Autoren der westlichen Lebenswelt zur Sprache. Dementsprechend entsprangen die vorgebrachten Probleme westlich geprägtem Denken und Empfinden. Es haftet daher einigen Beiträgen eine gewisse Vordergründigkeit an, begründet in einer momentanen Aktualität der Fragestellung.

Wenn sich nun dieser Reihe der Band „Hiobs Töchter“ anfügt, so ereignet sich damit etwas Besonderes, denn in Tatjana Goritschewa geht eine Frau, die als Russin anders denkt und fühlt, der aber auch aus ihrem eigenen Leben vor und nach ihrer Bekehrung eine besondere Tiefenschau zuteil wurde, auf Anliegen eines gegenwärtigen Feminismus ein. Sie ist geschult im marxistisch-leninistischen Denken, war eingetaucht in einen modernen sowjetischen Lebensstil, bis sie die Gnade traf. Sie hat ihre Bekehrung erlitten und wurde zu einem Leben in der westlichen Welt verurteilt. In dieser lebt und wirkt sie als Bekehrte.

Ihre Auseinandersetzung mit Problemen des Feminismus leitet die Verfasserin mit Berichten von „Hiobs-Töchtern“ ein, mit Russinnen, die sich der Bewegung „Maria“ verschrieben haben und die deswegen Verhaftung und Lagerleben auf sich nehmen mußten. In dieser Leidensphase wurde ihr Glaube geprüft, geläutert und gestärkt. In der weiteren Diagnose, vor allem der westlichen Lebenswelt, legt Tatjana Goritschewa wesentliche Krankheitserde bloß. Hinter der Fassade dieser Lebenswelt verberge sich Lüge und Falschheit, die „tödliche Langeweile des Post-Nihilismus“. Diese Fassade scheine aber gegen die Gnade Gottes resistenter zu sein als „die Betonwand des Gefängnisses“ russischer Kerker. Vieles, woran Christen im Westen am Glauben oder an der Kirche leiden, entspringe nicht selten selbstgemachter „eklesiogener Neurose“. Der Ungeist des Konsums habe sich der Menschen dieser Welt schon soweit bemächtigt, daß ihnen dieser Zustand kaum mehr bewußt werde. Während in Rußland deutliche Anzeichen einer Bewußtwerdung und Bekehrung aufscheinen, verschrieben sich Christen des Westens auch im Religiösen dem Konsum.

„Zur Wirklichkeit kann uns nur die Lebensweise zurückführen, die am realsten ist — die Heiligkeit“ (S. 63). Diese werde aber nur zuteil, wenn die Kirche durchsichtig werde für den Heiligen Geist. Das Zeichen der Hoffnung ist Maria, „der erste Mensch, der ganz vom Heiligen Geist erfüllt war“, der auch zugleich „der Körper Christi“ ist. Echte „Körperlichkeit“, deren Verlust dem modernen Menschen zu schaffen macht, kann nur durch die Frau und ihren Dienst in wahrer Demut, der „erstaunlichsten, geheimnisvollsten und tiefsten christlichen Tugend“ erreicht werden; gerade durch diese Tugend reife sie auch selber „als unser Ursprung, unser geheimnisvoller, mächtiger Anfang“ (Monique Hébrard) zur Prophetin des Heils.

Linz

Josef Hörmandinger

M A R I A

■ BEINERT WOLFGANG/HOEREN JÜRGEN (Hg.), *„Dein leuchtend Angesicht, Maria“*. Das Bild der Mutter in der Glaubensgeschichte. (Herder-TB 1565). (126). Herder, Freiburg 1988. Kart. DM 7,90.

Daß dieses Marienbüchlein etwas Gutes ist, dafür bürgt vor allem der Hauptherausgeber, der Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert, von dem ja auch das Handbuch zur Marienkunde erschienen ist (vgl. Rez. ThPQ 134 [1986] 197). In der heute sicher nicht leichten Situation der Katholiken bezüglich der Marienverehrung, müssen wir uns vor allem auf die biblische Lehre von der Mutter Jesu rückbesinnen und dann auch auf die weitere Geschichte der Marienfrömmigkeit. Darum behandelt in diesem Taschenbuch zuerst Otto Knoch „Die Marienzeugnisse im Neuen Testament“. Darüber ist ja schon viel geschrieben worden. Aber wie hier alles dargelegt wird, dafür kann man nur dankbar sein. — Der nächste Beitrag stammt dann von W. Beinert selbst. Es geht darin um „Das Marienbild der frühen Kirche“, das „von fast unendlicher Vielgestalt“ ist, „von belebender Farbigkeit“ und „geheimnisvoll wie eine alte Ikone“ (20). In einem zweiten Beitrag handelt Beinert von der „Marienverehrung im zweiten Jahrtausend“, worin die Marienlehre und Marienverehrung etwa vom 12. Jh. angefangen bis zum Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils durchleuchtet wird. In diesen Zeitabschnitt fallen ja auch die letzten zwei Mariendogmen, das von der Unbefleckten Empfängnis (1854) und das von der Aufnahme Mariens in den Himmel (1950). — Von Heinz Schütte werden dann „Die Mariologischen Aspekte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ untersucht, und zwar bezüglich ihrer Entstehungsgeschichte, der ökumenischen Grundhaltung, der Glaubenslehren über Maria und Maria und die Kirche. Marlies Mügge schreibt anschließend über „Die trennende Maria“. Es geht hier um das ökumenische Problem, ob nicht Maria ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit darstellt. Wenn man aber das Gemeinsame entdecken und sehen will, dann ist kein Grund zu einer Trennung wegen Maria gegeben. Schließlich behandelt Meinrad Walter „Die andere Maria“, das Marienbild in der feministischen Theologie. Sie will das Bild Mariens von männlichen Wunschbildern befreien und so eine neue Vorbildgestalt für die Frau von heute gewinnen. — Der Abschlußbeitrag ist wiederum von W. Beinert und zwar über „Das Lob der Mutter Jesu heute“ und dann folgt noch ein Anhang „Mariengebete“.

So will dieses wertvolle Marienbüchlein helfen, den Blick für das Wesentliche nicht zu verlieren, daß nämlich Maria ehren heißt, ihr auf dem Weg zu Christus nachfolgen.

Linz

Siegfried Stahr

■ GUARDINI ROMANO, *Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau*. (85). Grünewald, Mainz 1988. Topos-TB 181. Kart. DM 7,80.

Das Rosenkranzgebet ist trotz einer langen Tradition und zahlreicher theologischer und liturgischer Ent-

wicklungen die gebräuchlichste und beliebte Gebetsweise der katholischen Kirche geblieben. „Immer neu wird in ihm ein Übergang geschaffen vom mündlichen zum betrachtenden Gebet, vom vorsätzlichen zum geschenkten Gebet, in dessen Reichtümer wir einfach hineingenommen werden“ (A. v. Speyr). Romano Guardini, auf dessen reiches theologisches Gedankengut sich unsere Zeit wieder neu besinnt, trug sich selber, wie er gesteht, fast dreißig Jahre lang mit dem Gedanken, eine Hinführung zum Rosenkranzgebet zu schreiben. Seine Betrachtungen zählen wegen ihrer theologischen Tiefe und der sprachlichen Schönheit und Schlichtheit zum Besten, was über den Rosenkranz geschrieben wurde. Die Neuauflage dieses Bändchens kommt den religiösen Bedürfnissen unserer Tage sehr entgegen.

Linz

Josef Hörmandinger

■ ADAM ADOLF (Hg.), *Maria, wir rufen zu Dir*. Die schönsten Gebete. (160, 8 Farbtafeln). Herder Freiburg—Basel—Wien 1989. Geb. DM 22,—.

Ein Signum unserer Tage ist die schier außergewöhnliche Betonung der Stellung, der Rolle und Sendung der Frau in der Gesellschaft und der Kirche. Die Christen suchen inmitten dieser Strömung nach Wegweisung und Leitbildern. Papst Johannes Paul II. hat zum Marianischen Jahr in seiner Enzyklika „Redemptoris Mater“ wichtige theologische Linien vorgezeichnet. Wir sind als Christen auf die Frau verwiesen, die Gott zur Mutter seines Sohnes und dieser zur Mutter seines Heilswerkes bestimmt hat. So wurde Maria seit den Anfängen der Kirche als Jungfrau, Mutter und Fürbitterin verehrt und angerufen. Der bekannte Autor auf liturgischem Gebiet, Adolf Adam, hat in diesem schmalen Band, der bibliophil gestaltet ist, aus dem reichen Gebetsschatz der katholischen Kirche, aber auch der Ostkirchen eine Fülle von Gebeten, Hymnen und auch Gedanken von Gottesgelehrten und Dichtern, vorwiegend nach dem Kirchenjahr geordnet, als Anregung für das persönliche Gebet wie auch für das Beten in Gebetsgruppen zusammengestellt. Wenn auch in den evangelischen Kirchen der Verehrung der Gottesmutter zu wenig Aufmerksamkeit gezollt wird, so wäre es im Sinne der ökumenischen Bemühungen empfehlenswert gewesen, über eine kurze Anmerkung hinaus auch aus Martin Luthers Marienbetrachtungen einen Text aufzunehmen.

Linz

Josef Hörmandinger

■ LÄPPLE ALFRED, *Maria in der Glaubensverkündigung*. (154). EOS-Verlag, St. Ottilien 1988. Ppb. DM 9,80.

Der Religionspädagoge Alfred Läßle zählt zu den fruchtbarsten deutschen Schriftstellern für den Bereich der religiösen Verkündigung. Aus seiner umfangreichen Tätigkeit und Erfahrung gelingt es ihm immer wieder, für die seelsorgliche Praxis gediegene Handreichungen zu verfassen.

Im vorliegenden Buch entfaltet er eine kleine Marienkunde aus den Aussagen der Heiligen Schrift, wobei exegetische Fragen entsprechend berücksichtigt werden, aus der dogmengeschichtlichen Entfaltung der Glaubenslehre über die Mutter des Herrn,

aus der Geschichte der Marienfrömmigkeit und nicht zuletzt auch unter Berücksichtigung des Marienbildes in der christlichen Kunst (eine Illustrierung mit alten Stichen und Holzschnitten trägt zur Veranschaulichung bei). Der Frage der Marienverehrung in den christlichen Kirchen ist unter einem ökumenischen Aspekt ein eigener Abschnitt gewidmet. Ebenso ist auf neueste Entwicklungen der Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte Bezug genommen.

Linz

Josef Hörmandinger

VERSCHIEDENES

■ WEHR GERHARD, *Karlfried Graf Dürckheim*. Ein Leben im Zeichen der Wandlung. (320). Kösel, München 1988. Geb. DM 39,80.

Wenn über die Begegnung der asiatisch-japanischen Kultur mit dem Westen gesprochen wird, dann taucht alsbald der Name Graf Dürckheim auf. Neben Enomyia Lassalle SJ hat Karlfried Dürckheim maßgeblich dazu beigetragen, daß der Zen-Buddhismus in Europa bekannt geworden ist. Dabei ging es dem Psychotherapeuten und spirituell Suchenden nie um eine puristische Verpflanzung des Zen und seiner Übungsweisen in den Westen, sondern um eine Anpassung der östlichen Traditionen an die europäische Mentalität.

Gerhard Wehr hat in seiner sorgfältig recherchierten Biographie den Lebensweg Dürckheims nachgezeichnet. Etwas ausladend wird über Herkunft, Kindheit und Geschichte des preußisch-bayerischen Adelsgeschlechtes der Dürckheims berichtet. Nachdem der junge Graf als Offizier am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, wandte er sich dem Studium der Philosophie und Psychologie zu. Ein Ausspruch Laotse, gelesen von seiner ersten Frau Enja von Hattinberg, wurde für ihn zum wegweisenden Erlebnis. Fortan interessiert er sich mehr und mehr für die östliche Geisteswelt, für Laotse und Buddha, aber auch für Meister Eckhart und die Gestaltpsychologie. Nach der Habilitation war Dürckheim einige Zeit an einer Lehrerauskulturmilitär tätig. 1934 findet man ihn im Auftrag des Reichserziehungsministers unterwegs nach Südafrika, um dort die nationalsozialistische Kultur- und Schulpolitik zu erläutern, täglich in „Mein Kampf“ lesend, wie er selber berichtet. In den folgenden Jahren unternimmt Dürckheim als Mitarbeiter des späteren Außenministers Ripentrop mehrere Auslandsreisen im diplomatischen Dienst, von denen ihn eine nach Japan führt. Kultur und Tradition dieses Landes faszinieren ihn sofort. Er lernt die Kunst des Bogenschießens und wird in die Teezeremonie eingeführt. Nach dem Tod seiner ersten Frau ist Dürckheim in den Jahren 1940 — 1945 erneut in Japan, wird nach dem Ende des Krieges von den Amerikanern interniert und schließlich nach Europa abgeschoben.

Der Zufall will es, daß Dürckheim wieder in der Heimat seiner ehemaligen Studentin Maria Hippus begegnet, die seine Lebensgefährtin und wichtigste Mitarbeiterin werden sollte. Mit ihr beginnt er in Todmoss und Rütte im Südschwarzwald als Psychotherapeut und freier Schriftsteller zu arbeiten. Die Übungsweisen des Zen fließen von Anfang an in